



K. K. STARBUCK & CO.
LEADER BURLINGTON

SOPHOKLEISCHE STUDIEN

VON

DR. M. GITLBAUER.

(Separatdruck aus der Zeitschrift für die österr. Gymnasien Jahrg. XXVIII. Heft V.)

WIEN.

VERLAG DES VERFASSERS.

1877.

Herr Beller mann, welcher mit der Bearbeitung der zweiten Auflage des Wolff'schen Schulcommentares zu Sophokles' König Oedipus betraut wurde, rechtfertigt in einer Vorrede (VII—XI) die Stellung, welche er zu der ersten Auflage, also zu dem eigentlichen Wolff'schen Werke eingenommen, in ziemlich eingehender Weise. Mithin könnte man leicht auf die Ansicht verfallen, es sei dem Recensenten die Arbeit ganz oder theilweise erspart. Wenn wir dessenungeachtet im Folgenden nicht blos, was als ein neuer Zuwachs des Buches aus des Bearbeiters eigener Feder geflossen, sondern auch das Verhältnis beider Auflagen zu einander ins Auge fassen, ja sogar unsere Beurtheilung damit beginnen wollen, so liegt der Grund hievon in dem leicht begreiflichen Umstande, dass der Referent über die neue Bearbeitung eines Werkes sich viel offener und freier aussprechen kann als der Bearbeiter selbst, der dabei doch immerhin den Bescheidenen spielen muss, um nicht als *Cicero pro domo sua* verdächtigt zu werden.

Es lässt sich nicht leugnen, dass der Wolff'sche Commentar seine nicht unbedeutenden Vorzüge hat. Es ist gewiss richtig, die Literatur eines Volkes nicht als Einzelding, sondern als Theil der ganzen Geistes- und Kunstentwicklung aufzufassen, und es muss von diesem Gesichtspuncte als ein Verdienst gelten, die Erscheinungen auf dem Gebiete antiker Kunst sowol, wie überhaupt die Resultate der gesammten classischen Alterthumswissenschaft für die Erklärung der Literatur heranzuziehen. Nicht minder richtig ist es, bei Erklärung einzelner Literaturproducte und einzelner Stellen in denselben sich nicht auf den engen Gesichtskreis des betreffenden Classikers, geschweige denn gar auf die vereinzelte Stelle zu beschränken, sondern zur Lösung sachlicher Fragen wie zur Hebung sprachlicher Schwierigkeiten und Feststellung des Sprachgebrauches analoge Stellen desselben und auch anderer Schriftsteller zu benutzen. Diesen

Puncten ist in dem Wolff'schen Buche mit einem bewundernswürdigen Bienenfleisse Rechnung getragen. Hiezu können wir auch noch die Behandlung metrischer und prosodischer Fragen fügen, für welche nur ein unermüdlcher Sammelfleiss, wie ihn Wolff besass, eine solide Grundlage zu schaffen im Stande ist. Mit einem Worte, wer für Vasengemälde und speculative Mythologie Interesse hat, wer sich gern durch massenhafte Anhäufung von Parallelstellen imponieren lässt, wer immer genau aufmerksam gemacht sein will, wann *muta cum liquida* am Anfange eines Wortes den kurzen Schlussvocal des vorausgehenden Wortes länge¹⁾, der wird nicht vergeblich den Wolff'schen Commentar durchblättern.

Leider haftet aber sogar diesen Vorzügen ihre Achillesferse an — Wolff kann die rechte Grenze nicht finden, wo es gerathen erscheint Halt zu machen, und so kommt es, dass er durch Material erdrückt, wo er dasselbe erschöpfen will — man kann fast keine Seite des Buches aufschlagen, ohne eine Unmasse von ausgeschriebenen Citaten zu finden — den schlagendsten Fall hat Bellermann in der Vorrede (VIII, Anm. 2) als Beispiel angeführt — während auf der andern Seite, was er ohne Zweifel als feinfühlende und von tiefer Gründlichkeit zeugende Bemerkungen hinwarf, wol eher als Spielerei und Spitzfindigkeit von uns empfunden wird. Diesen Eindruck macht es doch wol, wenn ihm z. B. V. 118 das dreifache *ε* und das dreifache *φ* nicht bedeutungslos erscheint, wenn er 252 und 371 auf „die Häufung der *τ*-Laute“ hinzuweisen für nöthig erachtet, wenn 303 und 425 nach seiner Ansicht die vielen *σ* den Worten einen „spitzigen“ Charakter aufprägen, wenn er 878 das Vorherrschen der *λ* und V. 1083 das „Vorklingen“ der *μ* constatieren zu müssen glaubt, seiner wunderlichen Ansichten über die künstliche Gliederung mancher Partien des Dialoges nicht zu gedenken, welche schwache Seite Wolff's Herr Bellermann in seinem Vorworte eingehend beleuchtet hat (vgl. S. IX ff.). — Das sind doch unstreitig Auswüchse, und der Herr Bearbeiter war nicht bloß berechtigt, sondern sogar moralisch gezwungen, dieselben zu entfernen, um so mehr, als der Commentar in erster Linie nicht gelehrten, sondern Schulzwecken dienen soll. Dass H. Bellermann einen viel richtigeren Tact besitzt, wenn es sich darum handelt, zu entscheiden, wie viel man dem Schüler und wie man es ihm vorlegen soll, ist nicht schwer zu beweisen. Man lese die überflüssigen Erklärungen, welche die erste Auflage zu V. 79, zu V. 232 bot, man sehe daselbst z. B. die langathmige Anmerkung zu V. 20 ein oder die einleitenden Bemerkungen zu Oedipus' Rede (V. 216 ff.), die Reflexion über den Starrsinn (zu 628), die

¹⁾ An einzelnen Inconsequenzen fehlt es freilich nicht. So sind z. B. die Stellen, wo der Diphthong *οι* im Innern von Wörtern wie *τοῖος*, *τοιούτος*, *ποιός* usw. kurz, also das *ι* consonantisch zu fassen ist, weder irgendwo vollständig gesammelt, noch auch ist überall, oder wie man glauben könnte, nur in den ersteren Stellen darauf hingewiesen, sondern in rein willkürlicher Weise wird es zu manchem Verse bemerkt, an andern Orten ignoriert.

Besprechung der Chorlieder, die ein Gebet zum Inhalt haben (zu 894), das Geständnis der Verlegenheit, was man mit den beiden Hirten anzufangen habe (zu 1185), oder die ästhetische Feinfühlerei über das vierte Stasimon — und man wird unbedingt sich auf Seite Bellermann's stellen und ihm danken, dass er dergleichen Ausführungen entweder ganz beseitigt (vgl. die Anmerkungen zu VV. 79, 232, 628 usw.) oder bedeutend gekürzt hat (vgl. zu VV. 216 ff., 894, 1185 usf.).

Für fast ebenso verfehlt muss es bezeichnet werden, in einem Schulcommentar Fragen von gar zu subtiler Natur zu behandeln. Wie oft Präpositionen am Versschlusse (zu 694), wie oft Ausrufe im Dialoge ausserhalb des Metrums stehen (zu 1468), welche Schwankungen im Geschlechte des Wortes *αἰθήρ* (zu 866) oder im Accente des Wortes *Βάκχειος* wahrzunehmen seien, dies ausführlich zu constatieren mag den strengen Fachmann interessieren, der Schüler wird sich kaum dafür ereifern; dass die Verse 924—926 sämmtlich auf *που* endigen, ausdrücklich zu bemerken, werden wol beide dem Commentator gerne erlassen. Bellermann hat auch hier in den meisten Fällen ähnlicher Natur gestrichen oder zugeschnitten, und zwar gewiss nicht zum Schaden des Buches¹⁾. Dasselbe gilt nach unserer Ansicht auch von einer Anzahl lexikographischer Bemerkungen, über die der Schüler ohnehin hinweggehen würde und die daher mit Recht lieber gleich von vorneherein aus dem Buche entfernt wurden (vgl. die Anmerkungen zu den VV. 422, 688, 696, 742 in beiden Auflagen). Auch die Reihen der Parallelstellen hat der Herr Bearbeiter vielfach stark gelichtet und das mit gutem Grunde. Wird man auch in einem Schulcommentar derselben nicht ganz entzathen können, so werden sie doch, in übergrosser Zahl in die Anmerkungen eingerückt, nur zu oft dem Philologen im Mittelschulstadium Anlass, mit dem ihm unnöthig scheinenden Ballast auch werthvolle Waaren über Bord zu werfen. Dies wird um so eher der Fall sein, wenn unter den Namen der angezogenen Autoren ganz fernliegende, wie z. B. Hippokrates (zu 174), Oppian (zu 660), Kyrill gegen Julian (zu 742), Apollonius Rhod. und Justin (zu 779), Julian's Brief (zu 822) auftauchen, denen nebst vielen andern Citaten die Aufnahme in die neue Auflage verweigert oder höchstens ein bescheidenes Plätzchen innerhalb zweier Klammern gewährt wurde (vgl. zu 1403 die Stelle aus Longin). Dass hier wie überall es auch Ausnahmefälle gebe, wird Niemand bestreiten, und wol jeder andere Bearbeiter würde zu V. 794 ebenso wie Bellermann alle zur Illustrierung des Sprichwortes „einen Ort nach den Sternen abmessen d. i. meiden („τὴν Κορινθίαν ἀστρὸς τὸ λοιπὸν ἐμμετρούμενος χθόνα ἐφευγον“) aufzubringenden Stellen der Anmerkung einverleibt haben; in der Regel aber werden ein paar der bezeichnendsten und schlagendsten, wie sie z. B. Beller-

¹⁾ Wir hätten auch ohne Bedenken den Passus: „Der Gleichklang der Verba in 1063 hebt den Gegensatz hervor“ fallen gelassen, weil uns nicht einleuchtet, wie Jemand ohne Künstelei dies herausfinden kann.

mann zu V. 767, wo früher keine angeführt war, hinzufügte, oder wie die, womit er V. 701 und V. 728 seine von der Wolff'schen abweichende Ansicht erhärtet, für den Schüler hinreichen, während der Philologe vom Fach vielfach auch bei Anführung von einer ziemlich imposanten Zahl von Analogien sich nicht sogleich wird beruhigen können, einerseits weil sie doch in den seltensten Fällen erschöpfend sein kann, andererseits weil wol in den meisten Fällen bei derlei Citaten über die kritische Beschaffenheit ihres Textes keine Auskunft ertheilt wird.

Aber auch wo im Wolff'schen Buche Brauchbares geboten war, musste es nicht selten umgeformt und umgegossen werden. Dem Gelehrten werde ich allerdings z. B. eine Definition der Parechesis am zweckmässigsten in Form einer authentischen Erklärung der Alten selbst vorlegen können — der Schüler wird daneben immerhin eine kurze orientierende Bemerkung, in seiner Sprache gegeben, nicht überflüssig finden (vgl. zu V. 71 d. 2. Aufl.) und der Herausgeber hat mit richtigem Verständnis diesem Gesichtspuncte sehr häufig, namentlich bei Fragen grammatisch-syntaktischer Natur Rechnung getragen; statt vieler Beispiele verweise ich nur auf einige. Man vergleiche in beiden Auflagen die Anmerkungen zu den VV. 60, 797, 987, 1005, 1008, 1232.

Konnten wir bisher der Wolff'schen Ausgabe nur vorwerfen, dass sie zu viel oder das Passende nicht in der geeigneten Form bot, und somit die diesbezügliche Aufgabe des Bearbeiters lediglich als eine negative oder doch nur als den Charakter der Nachhilfe an sich tragend bezeichnen, so haben wir ausserdem noch schwerere Klagen gegen die erste Auflage vorzubringen.

Was vor allem Andern die Behandlung des Textes anbelangt, so war Wolff mit der Ueberlieferung stellenweise wirklich grausam umgegangen. Wir wären begierig zu wissen, wen er wol, um nur Einiges derart anzuführen, zu folgenden Aenderungen bekehrt hat: 117 κατεῖφ' ὄπου für κατεῖδ' ὄτου¹⁾, 159 ἄντομ' f. ἄμβροτ', 325 μὴ λέγων f. μηδ' ἐγὼ (wo Beller mann durch eine richtige Erklärung die Schwierigkeit beseitigt), 329 ὄψαν' f. ὡς ἄν²⁾, 1099 ὄρεσιβάτα που προσπελασθεῖς f. ὄρεσιβάτα π[ατ]ρὸς πελασθεῖς, 1106 σε θρέμμα f. σ' εἶρημα, der vielen andern völlig unverantwortlichen Conjecturen, von denen namentlich die lyrischen Theile strotzen, nicht zu gedenken. Solchen Grundsätzen kann Niemand beistimmen, auch H. Beller mann hat es nicht gethan, wenn er auch in der Vorrede dies versichert³⁾, und die Besitzer der neuen Auflage werden ihm dafür nur Dank wissen. Wir hätten sogar noch mehr gethan und Wolff's textkritischen Anhang ebenso entfernt, wie

¹⁾ Dabei ist ihm ausserdem insofern etwas Menschliches passiert, als die Anmerkung dem von ihm verworfenen Texte angepasst war.

²⁾ Wir kommen später ausführlicher auf diese Stelle zurück.

³⁾ Vgl. S. VII: „In der Kritik stimme ich den von Wolff befolgten Grundsätzen im Allgemeinen bei.“

Beller mann ja auch mit Recht die metrische Nomenclatur, die an einen etwas veralteten Standpunct erinnerte, ausgewiesen hat. Namentlich manche dieser textkritischen Anmerkungen sind völlig gegenstandslos und ragen nur wie morsche Ruinen aus der älteren Auflage in die neue herüber. Wer eingehende Textkritik treiben will — wir stossen hier an einen bereits ausgesprochenen Gedanken — muss ja doch nach andern Hilfsmitteln als dem textkritischen Apparat eines Schulcommentares greifen.

Aber auch im Commentare selbst war viel zu ändern. Wolff hatte ab und zu Lücken gelassen, die ausgefüllt werden mussten; wir finden im neugeformten Buche Anmerkungen grammatischer Natur (vgl. zu 35, 48, 797, 1232 usw.)¹⁾, Uebersetzungsvorschläge besonders wichtiger Stellen (vgl. 134 πρὸς zu Gunsten; 170 φροντίδος ἔγχοσ Waffe der Klugheit usf. durch das ganze Buch hindurch)²⁾, sachliche Bemerkungen zur Erleichterung des Verständnisses (vgl. die Anmerkungen zu VV. 570, 587, 598, 600, 617, 618, 745, 751, besonders aber zu 891 und 892, wo Wolff, statt eine Lösung der Schwierigkeit zu versuchen, sich über die θεῶν βέλη — nach seiner Conjectur — mit wolfeiler mythologischer Gelehrsamkeit verbreitet, ferner die das Nachdenken des Schülers bezweckende Bemerkung zu 1069 und die nothwendige syntaktische Erklärung zu 1088)³⁾, welche wir in der ersten Auflage ungern vermissten. Dazu

¹⁾ Zu 1389 wäre wol über ἔνα mit dem ind. imperf. ein Wort zu sagen gewesen.

²⁾ Angezeigt wäre eine Uebersetzung und zwar hervorgehoben durch gesperrte Schrift auch gewesen zu V. 794, ebenso zu ἀλλ' ἔστι τοῦ λέγοντος V. 917.

³⁾ Wegbleiben hätte können die überflüssige Paraphrase zu V. 593 „Einfluss und Macht ohne die Sorgen des Königthums.“ Die Erklärung zu 572 lässt etwas an Deutlichkeit zu wünschen übrig; wir würden auf V. 852 σὸν γε Λαῖον φόνον „den angeblich von dir an Laios begangenen Mord“ verwiesen haben. — Verworren ist die zu 1373 gegebene grammatische Auseinandersetzung, namentlich für den Schüler, abgesehen davon, dass sie uns das Richtige nicht zu treffen scheint. Statt „Wo im Act. der Dativ bei dergl. Verben (κακὸν τινα ποιῶ, δρῶ, ἐργάζομαι) steht, ist meist die Person nicht als von der Handlung betroffen, sondern als dabei theilhaftig oder interessiert bezeichnet“ hätte vielleicht gesagt werden können: „Wo der Begriff nur allgemein ausgesprochen ist (vgl. unser Jemanden misshandeln), steht die theilhaftige oder betroffene oder interessierte Person — denn diese Ausdrücke laufen doch auf dasselbe hinaus — im Accusativ; wo aber der Begriff gefärbt oder spezialisiert erscheint (vgl. Jemandem allerlei, Aehnliches, dasselbe usw. anthun), im Dativ“; V. 1042 und die Beispiele, die die erste Auflage bot, mögen zur Illustration unserer Auffassung dienen. — Endlich können wir nicht umhin zu bemerken, dass wir in V. 1047 ff. keine Schwierigkeit sehen. Beller mann behauptet nicht zu begreifen, wie der Chor auf die Identität des alten Hirten mit der Person des Sklaven, nach dem ja schon geschickt worden sei, verfallen könne. Aber der Dichter scheint etwas patriarchalisch einfache Verhältnisse vorauszusetzen; auch Polybos scheint (vgl. 1028) ebenso wie Laios nach Sophokles' Auffassung nur einen Hirten auf dem Kithäron gehabt zu haben (vgl. 1133—1139). Der Sklave konnte daher, da er mindestens drei Sommer

gesellt sich eine Reihe von schiefen Auffassungen, welche Wolff zu Tage gefördert hatte und welche durch richtigere vom Bearbeiter ersetzt werden mussten; wir verweisen hinsichtlich grammatischer Fragen auf V. 62, wo er abweichend von Wolff auch *κοῦδέν' ἄλλον* von *εἰς* abhängig lässt, auf V. 505, wo die Ansicht verworfen wird, dass *μεμφομένων* von *καταφαίην* regiert sei, auf 1383, wo *γένους* nicht als von *ἐκ* abhängig, sondern als qualitativer Genetiv gedacht wird; das sachliche Verständnis erscheint richtig gestellt in V. 421, wo Bellermann, der Skrupulosität Wolff's den Rücken kehrend, keinen Anstand nimmt zu erklären „*ποιός Κιθαιρών*“ statt allgemein etwa *ποιόν ὄρος*, weil Oedipus dort ausgesetzt worden, wie er selbst auch diesen Berg 1451 *οἶμός Κιθαιρών* nennt“, in V. 701, wo *σέ* — *σέβω* parenthetisch gedacht und der Genetiv *Κρέοντος* zu *ἐρῶ* gezogen wird, in V. 735, wo anstatt des früheren „*τοῖςδε* für dies“, was zu enträthseln wir uns vergebens bemüht haben, die vernünftige Erklärung zu lesen ist: „wie lange Zeit ist diesen Ereignissen verstrichen? d. h. seitdem“; ebenso verhält es sich mit V. 1037 und 1430. Nur zu 971 ist eine total verfehltete Erklärung stehen geblieben. In der Stelle: *τὰ δ' οὖν παρόντα συλλαβῶν θεοπίσματα κείται παρ' Αἰδῆ Πόλυβος ἄξι' οὐδενός* — wird nämlich *τὰ παρόντα* erklärt mit „*ἀ αὐτῷ παρῆν*“. Auch ihn betraf das Orakel über den Vatermord“. Das wäre sehr matt, um davon zu schweigen, dass das *αὐτῷ* aus der Luft herabgeholt werden muss. Die Sache ist sehr einfach: es ist von zweierlei Weissagungen die Rede, die dem Oedipus geworden, die erste vor geraumer Zeit in Delphi, die er auf seine vermeintlichen Eltern in Korinth bezog, die zweite jüngst aus des Teiresias' Munde, dass er nämlich der Mörder des Laios sei. Oedipus, der nicht klar sieht, hält diese beiden identischen Enthüllungen für verschieden und meint, der natürliche Tod des Polybos, durch den das frühere Orakel Lügen gestraft sei, habe zugleich auch die jüngst erfolgten, ihn als Mörder des Laios in- criminerenden, gegenwärtig in Rede stehenden Weissagungen um ihre Glaubwürdigkeit gebracht. — In diesem Sinne gefasst benöthigt das Particium keine mentale Ergänzung, die folgende Aeusserung der Jokaste (973): *οὐκ οὖν ἐγὼ σοι ταῦτα προύλεγον πάλαι*; schliesst sich vortrefflich an und die tragische Wirkung wird in viel

auf dem Kithäron zugebracht, dem Chore als ehemaliger Hirt des Laios, in dessen *σταθμά* (vgl. 1138—1139) er jeden Winter vom Kithäron mit den Heerden zurückkehrte, ganz gut bekannt sein (vgl. 1117—1118 *ἐγνωνκα γὰρ, σάφ' ἴσθιν Λαῖον γὰρ ἦν, εἴπερ τις ἄλλος, πιστὸς ὡς νομεῖς ἀνήρ*). Seine weitere Lebensgeschichte ist leicht ausfüllbar; wegen der vermeintlich von ihm ausgeführten Tödtung des Oedipus in den unmittelbaren Dienst am Hofe des Laios gezogen, begleitete er diesen auf seiner verhängnisvollen Reise, entkam bei der Affaire mit heiler Haut und bat endlich, als Oedipus den Thron bestiegen, um gnädigen Abschied vom Hofe (vgl. 758 ff.), um in stiller Zurückgezogenheit auf dem Lande sein Geheimnis mit sich zu Grabe tragen zu können, was ihm aber schliesslich doch nicht gelang.

höherem Grade dadurch erreicht. — Ausserdem sei uns noch gestattet zu bekennen, dass wir Herrn Bellermann's Zweifel, ob Oedipus die von V. 447 ab beginnende Enthüllung des Teiresias noch mitanhöre, durchaus nicht theilen und der Ansicht nicht huldigen können, „dass er bei 446 unbekümmert um den Seher ins Haus geht“. Wenn Bellermann meint, es „stimme wenig mit sonstigem dramatischen Brauch, dass der Held nach Anhörung solcher Rede schweigend abtreten soll“, so macht es wol doch einen Unterschied, dass es der Seher ist, dem das letzte Wort gelassen wird; und dass wenigstens ein Samenkorn besorgenden Nachdenkens in des Oedipus' Brust damit geworfen ward, bestätigt der weitere Verlauf des Dramas, wozu es uns ganz vortrefflich zu passen scheint, dass Oedipus nach Anhörung der helldunkeln Worte schweigend sich zurückzieht¹⁾. Bellermann stützt sich ferner darauf, dass „die Andeutungen fast zu stark sind, als dass ein Missverstehen noch glaubhaft bliebe“. Es ist aber doch wol der Umstand zu betonen, dass immerhin Teiresias durch die Anwendung der 3. Pers. noch einen mysteriösen, wenn auch durchsichtigen Schleier über die Gräueltatsachen hüllt. Ferner dürfen wir nicht übersehen, dass der leidenschaftliche Oedipus in seine Verblendung höchst stark verrannt ist und daher das Nichtbegreifenwollen psychologisch vollkommen gerechtfertigt erscheint; und musste es denn nicht der Chor ebenso gut verstehen wie Oedipus? Dennoch beginnt er unmittelbar nach des Sehers Rede mit den Worten: *τίς, ὄντιν' ἄ θεοπιπέπεια Δελφίς εἶπε πέτρα ἄρρητ' ἄρρητων τελέσαντα φρονίαισι χερσίν*; und erklärt in *στροφῇ β'* ausdrücklich „*ὅτι λέξω δ', ἀπορῶ* (485)“, was er dann noch weiter ausführt und in dem Bekenntnisse niederlegt, er finde keinen hinreichenden Grund, der Person des Oedipus mit diesem Verdachte nahe zu treten. Sollte diese Haltung des Chores nicht die beste Erklärung sein, wie die Rede des Teiresias nach dem Sinne des Dichters zu wirken hatte? Endlich möge noch hervorgehoben werden, dass es doch die Blindheit des Sehers gar zu viel ins Mitleid ziehen heisst, wenn sie uns über Ausdrücke wie *οὐ τὸ σὸν δείσας πρόσωπον* (447—448), *λέγω δέ σοι* (449) und erst gar über die Aufforderung *καὶ ταῦτ', ἴων εἴσω, λογίζου* (460—461) hinweghelfen soll.

Nach Allem, was wir bisher über Behandlung des Textes sowohl wie über die Erläuterungen gesagt haben, sowie mit Hinblick darauf, dass auch die Besprechung der metrischen Partien und namentlich die Constatierung der Eurhythmie, wenn wir auch unten in einzelnen Punkten eine von der Bellermann'schen abweichende Ansicht vorzuschlagen uns erlauben werden, im Grossen und Ganzen einen wesentlichen Fortschritt gegen Wolff's Darstellung bekundet, können wir die neue Auflage der früheren nur unbedingt und rückhaltlos vorziehen und dem Herrn Bearbeiter nur danken, dass er das Buch in jeder Beziehung brauchbarer gemacht hat²⁾.

¹⁾ Vgl. 460—461 *καὶ ταῦτ', ἴων εἴσω, λογίζου*.

²⁾ Auch in technischer Beziehung hat das Buch gewonnen. Wir heben in dieser Beziehung hervor, dass die Uebersetzungsversuche mit

Einigermassen thut dem Buche der zwitterhafte Charakter Eintrag, den ja jede Ueberarbeitung durch eine fremde Hand mehr oder minder zur Folge haben muss, den aber unser Commentar ziemlich ausgesprochen an sich trägt. Wir meinen hiemit nicht allein den schon berührten Punct, dass im textkritischen Anhang nicht selten innerhalb der Klammern dementiert wird, was ausserhalb derselben zu beweisen versucht ist, sondern vielmehr die Polemik gegen Wolff, die sich durch das ganze Buch hindurch, stellenweise ganz direct, an andern Orten mehr unwillkürlich, einmal in den erklärenden Worten selbst, dann wieder innerhalb verrätherischer Klammern verfolgen lässt. Offenbar ist der Grund hievon in der — wir möchten fast sagen — allzu peinlichen Ehrfurcht vor der Wolff'schen Hinterlassenschaft zu suchen, die den Herrn Bearbeiter bewog, vor dem Abweg, den er verlassen, selbst in solchen Fällen eine Warnungstafel aufzustellen, wo ohnehin Niemand sich versucht fühlen würde, denselben zu betreten.

Nachdem wir somit im Allgemeinen zu einem endgiltigen Urtheil über den Werth des Buches gelangt sind, können wir daran gehen, einige metrische und textkritische Fragen, in denen wir Herrn Bellermann nicht beipflichten können, specieller hier zu behandeln, ohne fürchten zu müssen, dass die folgenden Zeilen als censorische Rügen aufgefasst und nicht als das hingenommen werden, was sie sein wollen — ein Beitrag zur Förderung der Sophokleischen Studien.

Wir wenden uns zuerst der Besprechung der strophischen Composition zu und behandeln unter Einem diejenigen Textesänderungen, welche damit im nothwendigen Zusammenhange stehen.

gesperrter Schrift, die lateinischen Citate mit cursiven Lettern gegeben sind, dass die anakrusischen Verse durch Herausrückung der Zeile vor die nicht anakrusischen schon äusserlich gekennzeichnet werden, dass die Personenbezeichnungen nicht vor, sondern über dem Texte ihren Platz erhalten haben. Einzelne Inconsequenzen finden sich allerdings, namentlich in solchen Anmerkungen, die gar nicht oder wenig verändert aus der ersten Auflage herübergenommen wurden. — Dagegen müssen wir allerdings mit Bedauern constatieren, dass die Correctur gegen die Sorgfalt der früheren Auflage bedeutend absticht. An Druckfehlern haben wir notiert: S. 13 Anm. zu V. 58 und f. und; S. 30 Anm. zu V. 221 *σοῦμβουλον* f. *σύμβολον*; V. 336 *ὠδ'* f. *ὠδ'*; V. 727 *ψυχῆς* f. *ψυχῆς*. Ganz entsetzlich aber ist die Summe der accent- oder spirituslosen Wörter: V. 52 *γαρ* 108 *ποι* 277 *γαρ* 283 *μη* ib. *το* 294 *δη* 305 u. 316 *μη* 329 *τα* 332 *ἐγω* 395 *ἦν* 447 *εἶπον* 470 *Διός* 483 *δεῖνα* 521 *καὶ* 556 *τοῦ* 569 *μη* 633 *το* 652 *τοῦ* 658 *εἰ* 671 *το* 678 *τυχῶν* 707 *σεαυτοῦ* 733 *σχίστη* 731 Anm. *αὐδαμενα* 842 *ληστίας* 899 *τοῦ* 916 *τα* 919 *γαρ* 935 *πρὸς* 957 *σο* 974 *ἐγω* 975 *θυμῶν* 976 *μητρος* 1079 *την* 1086 *ἐγω* 1088 *τοῦ* 1232 *το* ib. *ἀ* 1327 *σας* 1409 *ἀ* 1425 *την* 1456 *γαρ* 1504 *ὦ*. Auch würde es sich verlohnen, den Setzkasten einmal gründlich auf das Vorhandensein gebrochener Lettern, namentlich der η und υ zu prüfen. Wir notierten der Curiosität halber folgenden Befund an mangelhaften υ: S. VIII Z. 18 — V. 78, 95, 159, 305, 440, 474, 538, 565, 566, 609, 658, 925, 1062, 1093, 1125, 1131, 1141, 1240, 1303, 1449, 1520; an schadhafte η: 337, 340, 392, 395, 438, 439, 523, 532, 621, 622, 659 (2), 670, 672, 758, 824, 825, 831, 937, 940, 1045, 1066, 1075, 1077, 1117, 1171, 1173, 1185, 1325, 1438, 1460, 1463, 1492.

Parodos

α' 151-158 = 159-166.

ὦ Διὸς ἀδυσπέδ' φάτι, τίς ποτε τὰς πολυχρόσου
 Πυθῶνος ἀγλαὰς ἔβας
 Θήβας; ἐκτέταμαι φοβερὰν φρένα, δέματι πάλλον,
 Ἴηε Δάλλε παιῶν
 5 ἀμφὶ σοὶ ἀζόμενος, τί μοι ἦ νέον
 ἢ περιτελλομέναις ὥραις πάλιν ἐξανύσεις χροῖος.
 εἰπέ μοι, ὦ χρυσεῖας τέκνον ἐλπίδος, ἄμβροτε φέμα.

— ~ — ~ — ~ — ~ — ~ —
 — ~ — ~ — ~ — ~ — ~ —
 — ~ — ~ — ~ — ~ — ~ —
 5 — ~ — ~ — ~ — ~ — ~ —
 — ~ — ~ — ~ — ~ — ~ —
 — ~ — ~ — ~ — ~ — ~ —

6 . 4 + 6 . 4 . 4 + 6 . 6

Wir haben eine mesodische Strophe vor uns; in der Mitte steht eine logaödische Tetrapodie ¹⁾, den Anfangs- und Endpunct der Strophe bilden daktylische Hexapodien, die nicht blos durch die formelle Behandlung — keine Contraction im Innern, auslautender Spondeus, Cäsur nach dem vierten Fusse — eine strenge Responision aufweisen, sondern auch dem Inhalte nach aneinander anklingen ²⁾, was auch Bellermann (vgl. S. 143) anerkennen muss, der doch zwei Perioden annimmt. Von dieser Responision zwischen 1 und 7 ausgehend, begreifen wir, dass das handschriftlich überlieferte *ἄμβροτε Ἀθάνα* (Antistr. V. 1) keineswegs eine lästige Wiederholung, sondern künstlerisch beabsichtigt und daher entschieden zu halten ist. Zwischen den hexapodischen Grenzmarken, welche die formelle Gleichheit in höchster Potenz darstellen, und dem tetrapodischen Mittelpunct stehen je zwei palinodisch ³⁾ sich entsprechende Reihen, nämlich je eine Tetrapodie mit folgender Hexapodie. Diese Mittelglieder können keinen andern Zweck haben, als die Verschmelzung der Gegensätze durch rhythmische Gleichheit zum Ausdruck zu bringen. Die beiden Tetrapodien (2 und 5) zeigen höchst einhellig weder Katalexis noch Synkope oder Contraction, sind aber grundverschieden, indem die eine (2) jambisch, also mit der Thesis, oder wenn man will anakrusisch anlautet, die andere (5) aus kyklischen Daktylen gebaut ist

¹⁾ Ueber das Vorkommen logaödischer Reihen in daktylischen Gliedern der Dramatiker vgl. Westphal, gr. Metrik, 2. Aufl. S. 372.
²⁾ Man vergl. auch in der Antistrophe *πρῶτ' ἀσε κελόμενος* (1) und *ἐλθετε καὶ νῦν* (7).
³⁾ Zum Unterschiede von den mesodisch sich entsprechenden Reihen (z. B. *a.b.c.b.a* oder *a.b+c.d.c+b.a*) bezeichne ich mit dem Ausdrucke palinodisch solche, welche zu beiden Seiten des Mittelgliedes oder des gedachten Mittelpunctes in unveränderter Abfolge sich finden (also *a.b.c.a.b* oder *a+b.c.a+b* oder *a.b-a.b*).

und daher mit der Arsis oder nicht anakrusisch beginnt. Die beiden Hexapodien (3 und 6) gleichen sich insoferne, als sie demselben Rhythmengeschlechte angehören, dieselbe Cäsus nach dem 5. Fusse an sich tragen¹⁾, während sie die Contraction, an verschiedener Stelle zugelassen (V. 3 im 1. Fusse und zwar beliebig; V. 6 im 3. Fusse und zwar geboten — man vergl. die Antistr.), und der in V. 3 katalektische, in V. 6 akatalektische Ausgang zu einander in schroffen Gegensatz bringen. Zu diesem innerlichen Gegensatz der beiden Tetrapodien sowol wie der beiden Hexapodien kommt noch der äussere, dass sie nicht, von einander unabhängig, mesodisch um das Mittelglied gruppiert sind (also nicht 6.4.6.4.6.4.6), sondern dass

die zwei gegensätzlichen Elemente, Tetrapodie und Hexapodie, zu einer festen Gruppe vereinigt (also 4 + 6)²⁾ zwischen dem Mittel- und den beiden Endgliedern, welche die beiden verschiedenen Elemente — Tetrapodie und Hexapodie — isoliert darstellen, sich finden. Während also die Endglieder die vollkommene Gleichheit, die beiden Mittelglieder die Vermittelung der Gegensätze durch Combination derselben zu palinodisch sich entsprechenden, rhythmisch als gleich geltenden Gruppen zur Darstellung bringen, steht das Mittelglied, an und für sich als Einheit schon ein Ausdruck der Ungleichheit, durch die Vereinigung aller Gegensätze in sich als der verkörperte Gegensatz, die vollendete Ungleichheit, die wol ihres Gleichen nicht hat, sich aber doch in gewissem Sinne überall wieder findet — man denke an das platonische *Ἐν ἐπὶ πολλῶν* — als Gebieterin in der Mitte. Mit den beiden andern Tetrapodien hat sie die rhythmische Gleichgeltung gemein, als anakrusischer Logaöduß streift sie durch die anlautende Thesis ebenso an das jambische Rhythmengeschlecht des V. 2, wie durch ihre beiden cyklischen Daktylen an das kyklisch-daktylische des V. 5 an, ist aber trotzdem von jeder verschieden. Mit den Hexapodien der Mittelgruppen ist sie theils durch Katalexis, theils durch Synkope, respective Contraction, oder durch beides verwandt, ebenso den beiden Endgliedern wenigstens durch das eine Merkmal des katalektischen Auslautes ähnlich, und allen vier Hexapodien reicht sie durch die kyklisch-daktylischen Elemente die Hand, während andererseits ihr anakrusischer Anfang und

¹⁾ Da von den 8 Hexapodien, welche Strophe und Antistrophe zusammen enthalten, 7 dieselbe Cäsus zeigen, liegt wol darin ein Fingerzeig, auch in V. 6 der Antistrophe die Conjectur Musgraves zu verwerfen und an der handschriftlichen Ueberlieferung festhaltend zu lesen *εἴ ποτε καὶ προτέρας ἄτας ὑπερ ὀρνυμένας πόλει.*

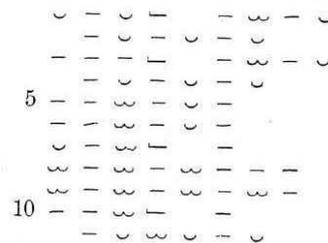
²⁾ Vgl. den innigen Zusammenhang zwischen 2 und 3 in Str. (*ἔβας Θήβας*;) und Antistr. (*ἀδελφεῖν Ἀργεῖμιν, ..*), ferner zwischen 5 und 6 der Str. (*ἦ νέον ἦ περιτελλομένας ὄραις πάλιν ἔξανόσεις χροῖος*); daraus geht hervor, dass aus dem grammatischen Unterscheidungszeichen nach V. 5 der Antistr. nichts zu schliessen ist, da bekanntlich eine Pause nur dort aufgestellt werden kann, wo sie in Strophe und Antistrophe sich findet.

tetrapodischer Charakter den ausgesprochensten Gegensatz zu ihnen bekundet. Diese Deutung des V. 4 als formellen Mittelpunctes, mit andern Worten, die Auffassung der Strophe als einer mesodisch componierten, wird glänzend dadurch bestätigt, dass die namentliche Erwähnung des Apollon, der doch den Mittelpunct des Inhaltes von Strophe und Antistrophe bildet, hier und dort gerade in V. 4 erfolgt: *ἦγε Δάμει Παιάν* und *καὶ Φοῖβον ἑκαβόλον, ἰώ.*

Stasimon I

στροφὴ α' 463-472 = 473-482.

τίς ὄπιν' ἄ θεσπιέπεια
 Δεῖλῆς εἶδε πέτρα
 ἄρρητ' ἄρρητων τελέσαντα
 φρονίαισι χερσίν;
 5 ὦρα νῦν ἀελλᾶδων
 ἔλπον σθναρώτερον
 φρυγᾶ πόδα νομᾶν.
 ἔνοπλος γὰρ ἐπ' αὐτὸν ἐπενθρόσκει
 πυρὶ καὶ στεροπαῖς ὁ Διὸς γενέτας.
 10 δεινὰ δ' ἄμ' ἔπονται
 Κῆρες ἀναπλάκητοι.



4 . 3 . 4 . 3 . 3 . 3 . 3 . 4 . 4 . 3 . 3

V. 2, 4 und 11 heben sich als Ithyphallici wie von selbst ab, ohne dass es einer Wortbrechung bedarf. Beachtet man diesen Umstand, so liegt auch die mesodische Anlage der Strophe bereits klar vor unseren Augen. Durch mesodische Gruppierung zweier Tripodien um die Centrumstripodie kommt im Innern der Strophe die Ungerade (eine Reihe, die Tripodie, dreimal gesetzt) stark zum Ausdruck. Die Aussenglieder dagegen, als Anfangs- und Schlussglied schon an und für sich zweifach, repräsentieren durch ihre Zusammensetzung aus zwei verschiedenen, je zweimal vorkommenden Elementen zu einer tetrastichischen, variierend palinodischen¹⁾ Gruppe den Gegensatz dazu, die Gerade.

¹⁾ Statt 4.4.3.3 findet sich in der Eingangsgruppe eine Verschlingung beider Doppelglieder 4.3.4.3

V. 2 der Strophe lautet handschriftlich (L. A): *Δελφίς ηδε-περαι*. Daraus ist nun allerdings *πέτρα* leicht herzustellen; aber mit der für den ersten Bestandtheil gangbaren Conjectur *εἶπε* sind wir nicht einverstanden. Sie scheint uns in jeder Beziehung unmethodisch und unhaltbar. Gehen wir mit dem η in *εδε* zuerst ins

Gericht — dieselbe Hs. hat umgekehrt V. 11 d. Str. *Χεῖρες* für *Κῆρες* — so werden wir auf *εἶδε πέτρα* geführt, welche Leseart

auch der Flor. Γ (*εἶδε πέτρα*) aufweist, und es fragt sich nun, ob wir damit gut oder übel fahren. Wie eine Warte, will der Dichter sagen, steht der Delphische Felsen mitten auf der Erde (vgl. V. 9 d. Antistr. *τὰ μεσόμφορα γὰς μαντεῖα*), hat daher den Frevler bei seiner That (*τὸν τελέσαντα*) gesehen (*εἶδε*) und als *θεσπιέπεια* selbstverständlich auch ruchbar gemacht. Wie von einem Leuchthurm das Feuersignal (vgl. V. 1 d. Antistr. *ἐλαμψε γάρ*), so ging der Spruch des Orakels (*ἀορίως . . . φανείσα φάμα*) aus usw. Man wird es sich also, sobald man nur das Bild des Dichters klar erfaßt hat, gewiss überlegen, statt des ganz gut dazu stimmenden *εἶδε* ein Wort in den Vers hineinzutragen, welches nicht nur unschön ist mit Rücksicht auf das vorausgehende *θεσπιέπεια*, sondern auch die Construction viel schwerfälliger macht (*εἶπε . . . τὸν τελέσαντα*).

In V. 7 d. Antistrophe (V. 478) glauben wir trotz der Bedenken, die Bonitz in der Ztschr. f. österr. G. 1856 S. 649 zum Ausdruck gebracht, an dem handschriftlichen *πετραῖος ὁ ταῦρος* festhalten zu müssen. Bonitz hat von seinem Standpuncte aus ganz richtig gehandelt, diese Leseart von der sprachlichen Seite anzugreifen, denn von einer andern ist ihr nicht beizukommen, sowol die Hss. führen auf sie zurück als auch das metrische Erfordernis. Es wird daher nur darauf ankommen, die richtige Erklärung zu finden. Man stösst sich ohne Zweifel männiglich in erster Linie an dem Artikel, und doch scheint uns dieser ganz an seinem Platze. Der Dichter wollte durch Anwendung desselben dem Bilde, das er gebraucht, eine bestimmte Färbung geben. Offenbar schwebte ihm die Aehnlichkeit mit der Lage der Jo vor¹⁾, die in eine Kuh verwandelt umherirrt und nicht zur Ruhe kommen kann, weil die Bremse sie immerfort umflattert. Um nun an dieses ganz bestimmte, individuelle Gleichnis zu erinnern, erlaubte sich Sophokles ohne weitere Einleitung der Vergleichung den vom Orakelspruch Gebrandmarkten *mutatis mutandis* als „den Stier“ (*ὁ ταῦρος*) zu bezeichnen, der da herumschweife im Waldgestrüppe von Grotte zu Grotte und Fels zu Fels (*ἀνά τ' ἄντρα καὶ πετραῖος* fasse ich als einen doppelgliederigen Ausdruck, in dessen zweitem Theile der Dichter, statt die

¹⁾ Man erinnere sich an V. 1317—1318

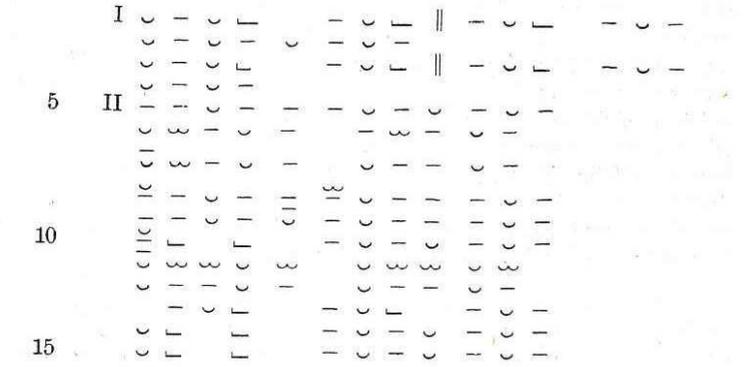
οἷον εἰσέδν μ' ἄμα
κέντρων τε τῶνδ' ὄστρομα καὶ μνήμη κακῶν.

sachlich coordinierten Glieder auch sprachlich gleich zu behandeln — *ἀνά τ' ἄντρα καὶ πέτρας* — zu einer Variation sich entschlossen und statt [*ἀνά*] *πέτρας* gesetzt hat *πετραῖος*)²⁾ immer umflattert von seiner ihm unaufhörlich ins Ohr summenden Bremse, dem Orakelsprüche (*τὰ δ' αἰεὶ ζῶντα περιποῦνται*).

Kommos

στροφή 649—668 = 678—697.

Xo. Πιθοῦ θελήσας φρονήσας τ', ἀναξ, λίσσομαι.
Oid. Τί σοι θέλεις δῆτ' εἰκάθω;
Xo. Τὸν οὔτε πρὶν νῆπιον νῦν τ' ἐν δοκῷ μέγαν
καταΐδεσαι.
5 Oid. οἷσθ' οἶν, ἃ χροῖζεις; Xo. Οἶδα. Oid. φράζε δῆ, τί φῆς.
Xo. τὸν ἐναγῆ φίλον μὴ ποτ' ἐν αἰτία
συναφανεῖ λόγων ἄτιμον βαλεῖν.
Oid. εἰ νῦν ἐπίστω, ταῦθ' ὅταν ζητήσ, ἐμοὶ
ζητῶν ὄλεθρον ἢ φυγῆν ἐκ τῆσδε γῆς.
10 Xo. οὐ τὸν πάντων θεῶν θεὸν πρόμον
Ἄλιον· ἐπεὶ ἄθεος ἄφιλος, ὅτι πύματον
ὀλοῖμαν, φρόνησιν εἰ τάνδ' ἔχω.
ἀλλὰ μοι δυσμόρφ γὰ φθίνουσ',
15 ἃ τρύχει καὶ τὰδ' εἰ κακοῖς κακὰ
προσάψει τοῖς πάλαι τὰ πρὸς φίλων.



4^s + 4^s. 4ⁱ. 4^s + 4^s. 2ⁱ — 6ⁱ. 6^d. 6^d. 6ⁱ. 6ⁱ. 6^s. 6^d. 6^d. 6^s. 6^s

Der ganze Kommos zerfällt in zwei Perioden, die, wenn auch qualitativ und quantitativ von einander verschieden, doch in unverkennbare Beziehung zu einander gesetzt sind. Beide sind mesodisch gebaut, die zweite doppelt so umfangreich als die erste, indem nicht nur statt der einen zu beiden Seiten des Mesodikon (4ⁱ) palinodisch wiederkehrenden Gruppe (4^s + 4^s) deren je zwei sich finden, sondern auch statt des Epodikon ein correspondierendes Anfangs- und

²⁾ V. Eurip. El. 805 Νῦμφαι πετραῖαι.

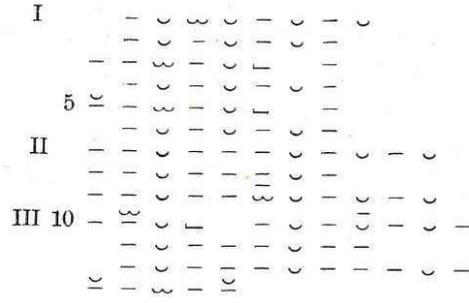
die Gerade zum Ausdruck. Trotzdem spricht sich die Unabhängigkeit beider Perioden aus nicht nur durch die ungleiche Länge ihrer Aussenglieder (in I Dipodien, in III Hexapodien), sondern auch durch die qualitative Verschiedenheit des Tactes (in I das Epitritische [e] in III das logaödische [l] Versmass). Selbst die quantitativ gleichen Mesodika (6° = 6^l) fügen noch einen weiteren qualitativen Unterschied durch ihren theils akatalektischen (6°), theils katalektischen (6^l) Ausgang hinzu. Inmitten dieser beiden mesodischen Perioden steht ganz verschieden von ihnen wie es auf den ersten Blick scheint, eine palinodische, die, sehr bezeichnend für ihre gegensätzliche Stellung, gerade umgekehrt durch die Anzahl der Stichoi die Gerade, durch deren Bau (Tripodien u. Pentapodien) die Ungerade darstellt. Und doch steht die Mittelperiode mit den sie umgebenden in der innigsten Beziehung. Die Tacte beider Perioden — Epitriten und Logaöden — finden sich in ihr zu einer Gruppe (5° . 3^l), die palinodisch wiederkehrt, vereinigt, die epitritischen Stichoi bilden durch ihre Stellung sozusagen den Nachhall zur epitritischen Eingangsperiode, die logaödischen bereiten hingegen auf die ganz logaödische Schlussperiode vor. Die harmonische Vereinigung der verschiedenen Tacte zu einer einheitlichen Periode scheint in dem Umstande angedeutet zu sein, dass sie beide nur in der akatalektischen Form in der Mittelperiode erscheinen. Hiedurch hat der Dichter erreicht, dass von der Gesamtzahl der Stichoi die Hälfte epitritisch, die Hälfte logaödisch, ferner die Hälfte katalektisch, die Hälfte akatalektisch auftreten und zwar so, dass zu den akatalektischen die Epitriten, zu den katalektischen die Logaöden das grössere Contingent stellen [10 = 5° + 5^l = 5 + 5^l = (3° + 2^l) + (3^l + 2°)]. Soll dieses Zahlenspiel zufällig sein? Uns scheint darin eine Beziehung zur Natur der Mittelperiode zu liegen, die durch ihre Zusammensetzung aus je 2 Pentapodien und Tripodien wie unsichtbar die ganze Strophe beherrscht.

Die schwierige Stelle in der Antistrophe (V. 2 ff. = 874 ff.) lesen wir in folgender Weise: ὕβρις, εἰ πολλῶν ὑπερπλησθῆ μάταν ἢ μὴ πικαιρὰ μηδὲ συμφέροντα, ἀκρότατ' ἂν εἰσαναβᾶσ' ἀποτόματον ὄρουσεν εἰς ἀνάγκην. Dass ἀπότομον nicht un geändert stehen bleiben kann, steht ausser Frage; die Form ἀποτομος findet sich bei den Tragikern überhaupt mehrmals und speciell an unserer Stelle hat d. cod. Dresd. ἀποτομον — der Superlativ konnte (vgl. Odys. α, 219) sehr leicht durch die Abschreiber übersehen werden, da -τατος bekanntlich abgekürzt vorkommt (vgl. Wattenbach, Anleitung z. gr. Pal. unter T p. 21). Die Partikel ἂν ziehen wir zum Particip εἰσαναβᾶσ' und lösen es auf ὕβρις, εἰ . . . ὑπερπλησθῆ . . . ἀκρότατ' ἂν εἰσαναβαίη καὶ (und dann) ἀποτόματον ὄρουσεν . . . Sophokles hat hier die zwei Ausdrucksweisen, die sich ziemlich nahe berühren — potentialer Optativ (im Particip versteckt) und gnomischer Aorist — von denen er für beide Gedanken ebensogut eine und dieselbe hätte anwenden können, vereinigt gebraucht und auf diese Art durch die Partikel ἂν auch dem Participium die eigene

Schattierung gegeben, die es sonst von dem folgenden gnomischen Aorist ὄρουσεν hätte entlehnen müssen.

ἀντιστροφή β' 897—910 = 883—896.

οὐκέτι τὸν ἄδικτον εἶμι
 γὰς ἐπ' ὀμφαλὸν σέβων
 οὐδ' ἐς τὸν Ἄβαισι ναὸν
 οὐδὲ τὰν Ὀλυμπίαν
 5 εἰ μὴ τάδε χειροδέκτα
 πᾶσιν ἀμόσει βροτοῖς.
 ἀλλ' ὦ κρατύνων, εἶπερ ὄρθ' ἀκούεις,
 Ζεῦ, πᾶντ' ἀνάσσω, μὴ λάθοι
 σὲ τὰν τε σὺν ἀθάνατον αἰὲν ἀρχάν.
 10 φθίνοντα γὰρ Λαῶν παλαίφρατα
 θέσφατ' ἐξαιροῦσιν ἦδη,
 κοῦδαμου τιμαῖς Ἀπόλλων ἐμφανής·
 ἔρρει δὲ τὰ θεῖα.



4^{tr} . 4^{tr} . 4^l . 4^{tr} . 4^l . 4^{tr} — 5° . 4° . 5° — 6° . 4° . 6° . 2^l

Auch diese daktylo-epitritische Strophe löst sich in drei mesodische Perioden auf. Die erste hat ein Proodikon, das, abweichend von ihrem sonstigen Bau weder Synkope noch Katalexis zeigt; die Schlussperiode zieht ein Epodikon nach sich, dass ebenfalls, ja sogar noch gründlicher von den einzelnen Stichen der eigentlichen Periode verschieden ist, da es einem ganz anderen Tacte angehört. Proodikon und Epodikon geben übrigens durch die Anzahl ihrer Füsse die Anzahl der Stichoi an, welche das betreffende Mesodikon umgeben; interessant ist auch, dass Proodikon und Epodikon mit dem dazu gehörigen Mesodikon summiert dem rhythmischen Umfang der mesodisch sich entsprechenden Seitengruppen die Stange halten (4^{tr} + 4^{tr} = 4^{tr} + 4^l und 4° + 2^l = 6°). Dass die drei Perioden, obwol selbstständig, dennoch nicht beziehungslos und unvermittelt nebeneinander stehen, ist nicht schwer zu beweisen. Sämmtliche zeigen ein Mesodikon, welches gleichen Umfang hat wie das Proodikon der Eingangsperiode, während andererseits das Epodikon der Schlussperiode als ein partieller Nachklang der ersten erscheint, in welcher sie ebenfalls logaödische Stichoi, nur doppelt so oft und doppelt so lang

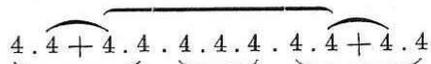
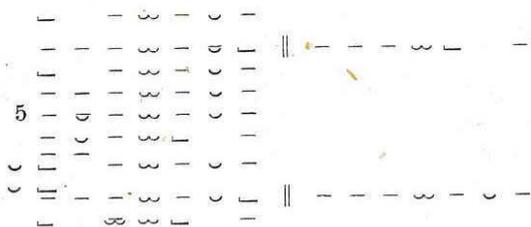
als das Epodikon, finden. Endlich reichen sich Proodikon und Epodikon auch untereinander insoferne die Hand, als sie beide von Synkope und Katalexis frei sind, während in der ersten Periode selbst alle Stichen eine der beiden Qualitäten an sich haben, in der zweiten die Aussenglieder, in der dritten selbst nur das Mesodikon davon frei ist.

In V. 10 d. Antistr. (= 826) haben wir παλαίφρατα eingesetzt; dass der Sinn ein ähnliches Wort fordert, unterliegt keinem Zweifel. Sophokles kennt das Wort παλαίφρατος auch sonst noch (Trach. 823 τούπος τὸ θεοπρόπον ἡμῖν τὰς παλαίφρατου προνοίας und Oed. Col. 1381 ἡ παλαίφρατος Αἴκη). An dem Homoioteleuton παλαίφρατα θέσφατ' braucht man sich nicht zu stossen; man denke an Odys. V, 173: ἡ μάλα δὴ με παλαίφρατα θέσφατ' ἰκάνει πατρὸς ἐμοῦ ὅς ἔφασκε, wovon ja unsere Stelle ganz gut eine Reminiscenz sein kann. Zudem begreift man, wie ein Wort (ΠΑΛΑΙΦΡΑΤΑ) ausfallen konnte, das in seinem Vorläufer (ΑΙΤΙΟΥ) und Nachfolger (ΘΕΣΦΑΤ') eine so gefährliche Nachbarschaft um sich hatte.

Stasimon IV

στροφή α' 1186-1195 = 1196-1203.

ἰὼ γενεαὶ βροτῶν
ὡς ὑμᾶς ἴσα καὶ τὸ μηδὲν ζώσας ἐναριθμῶ.
τίς γάρ, τίς ἀνὴρ πλέον
τὰς εὐδαιμονίας φέρει
5 ἢ τοσοῦτον, ὅσον δοκεῖν
καὶ δόξαντ' ἀποκλίνει;
τὸ σὸν τοι παρὰδειγμ' ἔχων,
τὸν σὸν δαίμονα, τὸν σὸν, ὦ γλάμων Οἰδιπόδα, βροτῶν
οὐδένα μακαρίζω.



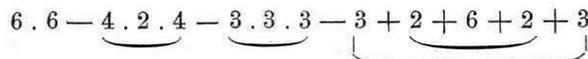
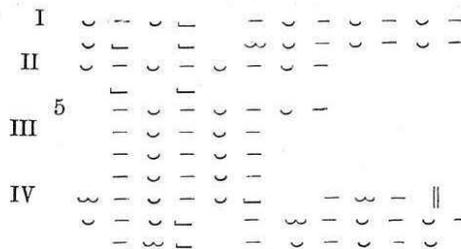
Dass wir eine mesodisch angelegte, einheitliche Strophe vor uns haben, kann keinem Zweifel unterliegen, sehen wir doch lauter gleiche Elemente — logaödische Tetrapodien — in Anwendung gebracht. Die scheinbare Einförmigkeit wird dadurch beseitigt, dass die Strophe in drei gleichfalls mesodisch gebaute Theilgruppen zerfällt. Indem die Mittelgruppe nur eine einfache Tetrapodie als Meso-

dikon zeigt, unterscheidet sie sich von den Seitengruppen, welche beide als Mesodikon zwei durch keine Pause getrennte Tetrapodien (4 + 4) haben und eben deshalb als untereinander respondierend und um die Mittelgruppe sich herumlagernd aufzufassend sind.

Stasimon IV

ἀντιστροφή β' 1213-1222 = 1204-1212.

ἐφευρέ σ' ἄκονθ' ὁ πᾶνθ' ὄρων χρόνος,
δικάζει τὸν ἄγαμον γάμον πάλα
τεκνούonta καὶ τεκνούμενον
ἰὼ
5 Λαίημον τέκνον
εἶθε σ', εἶθε σε
μήποι' εἰδόμαν
δύρομαι γὰρ ὡς
περιᾶλλ' ἰὼν χέων ἐκ στομάτων. τὸ δ' ὄρθεν
εἰπεῖν, ἀνέπνευσά τ' ἐκ σέθεν καὶ κατεκοί-
μασα τοῦμὸν ὄμμα.



Eine wunderhübsche Strophe, der bei aller polychromen Gestaltung doch der einheitliche Gedanke nicht fehlt. Die eigentlich constituierenden Elemente sind die Mesodika der zweiten und dritten Periode, die Dipodie und Tripodie, die 2 und die 3. Im der zweiten Periode kommt nur die Dipodie, einfach im Mesodikon, doppelt in den umgebenden Gliedern, in der dritten nur die Tripodie zum Ausdruck. Die erste setzt sich unverkennbar aus der einfachen und verdoppelten Dipodie zusammen; man beachte den Bau der einzelnen Kola, in denen sich die Dipodie durch die Synkope nach der zweiten Arsis deutlich abhebt, so dass 6.6 = 2 + 4.2 + 4. Erst in

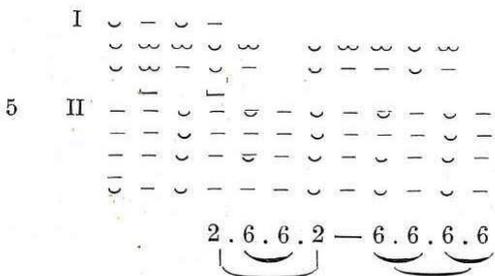
der vierten Periode treten beide Elemente, die Dipodie und Tripodie verbunden zur Pentapodie auf, obwol auch hier die genau an der respondierenden Stelle wiederkehrenden Synkope die mesodisch um die central gestellte Hexapodie sich lagernden Bestandtheile erkennbar macht. Auch das hexapodische Mesodikon selbst lässt auf gleiche Weise eine Dipodie und eine Tetrapodie als Bestandtheile unterscheiden. Sehr passend zu dem gemischten Charakter dieser letzten

Periode hat der Dichter auch den logaödischen Rhythmus gewählt und durch dieses neue Ferment, welches er in die Combination vorher schon gebotener Elemente hineinbrachte, der Schlussperiode auch die gehörige Originalität zu wahren verstanden. Selbst die Schlusstriodie, die nicht logaödisch gehalten, aber auch sonst als Abschluss logaödischer Reihen gang und gäbe ist — ein Ithyphallicus, den Bellermann abermals tetrapodisch misst — hat in der vorausgehenden dritten Periode, die nur katalektische trochäische Tripodien aufweist, ihres gleichen nicht.

Kομμος

στροφή α' 1313—1320 = 1321—1328.

Oιδ. ἰὼ σκότου νέφος ἕμῳ ἀπότροπον, ἐπιπλόμενον, ἄφατον ἀδάματόν τε καὶ δυσουρίστατον. οἴμοι. 5 οἴμοι μάλ' αἰθίς, οἶον εἰσέδν μ' ἄμα κέντρων τε τῶν δ' οἴστορημα καὶ μνήμη κακῶν. Xo. καὶ θαῦμά γ' οὐδὲν ἐν τοσοῖσδε πημασιν διπλά σε πενθεῖν καὶ διπλά φορεῖν κακά.

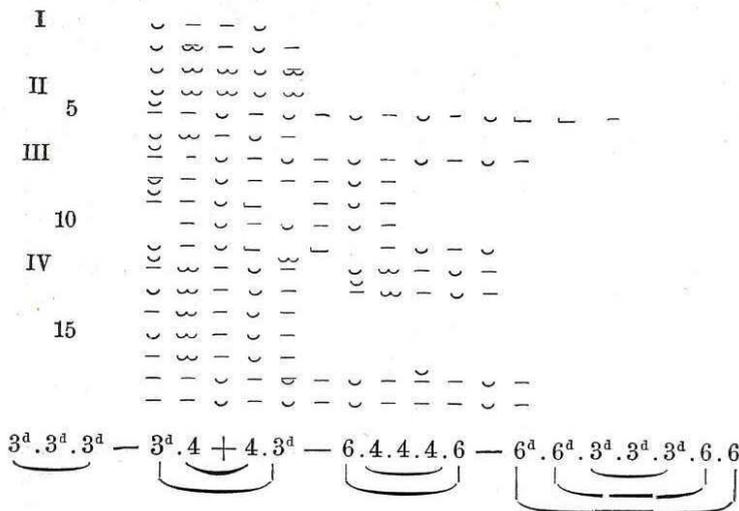


In V. 3 (= 1315) der Strophe halte ich es für das Gerathenste, durch Einsetzung des Superlativs von δυσουρίστος dem metrischen Gebote Genüge zu thun. Die naheliegende Möglichkeit des Ausfalls von AT wurde schon oben betont; die Vorliebe des Sophokles für Superlative in dergleichen Wehrufsstellen wird wol Jedermann zugeben; man vgl. V. 1345 und 1346 τὸν κατακρατότατον, ἐτι δὲ καὶ θεοῖς ἐχθρότατον βροτῶν.

ἀντιστροφή β' 1349—1368 = 1329—1348.

Oιδ. ὄλοιθ' ὅστις ἦν, δὲ ἀγρίας πέδας νομάδος ἐπιποδίας. 5 ἔρροτο κἀνέσωσεν οὐδὲν εἰς χάριν πράσσων. τότε γὰρ ἂν θανάων οὐκ ἦν φιλοισιν οὐδ' ἔμοι τοσόθ' ἄχος. Xo. θέλοντι κάμοι τοῦτ' ἂν ἦν. Oιδ. οὐκουν πατρός γ' ἂν φονεὺς 10 ἦλθον οὐδὲ νύμφιος

βροτοῖς ἐκλήθην ὦν ἔφην ἄπο. νῦν δ' ἄθεος μὲν εἰμ', ἀνοσίων δὲ παῖς ὁμογενῆς δ' ἀφ' ὧν αὐτὸς ἔφην τάλας. 15 εἰ δὲ τι πρῶτον ἐπι κακοῦ κακόν, τοῦτ' ἔλαχ' Οἰδίπους. Xo. οὐκ οἶδ', ὅπως σε φῶ βεβουλεύσθαι καλῶς· κρείσσων γὰρ ἦσθα μηκέτ' ὦν ἢ ζῶν κακός.



Die vier Perioden der Strophe sind klar und verständlich. Sie zeigen ein stetes Fortschreiten von der einfachen zur künstlicheren Gestalt. In der ersten sehen wir die einfachste Gestalt einer mesodischen Periode, die überhaupt möglich ist, zwei gleiche Elemente um ein drittes ebenfalls gleiches als Mesodikon postiert. In der zweiten tritt an die Stelle des früheren Mesodikon ein neues, dem Umfange und Rhythmengeschlechte nach sich von den mesodisch herum gruppierten Aussengliedern unterscheidendes Doppellement. In der dritten Periode löst sich sozusagen das Band dieses Doppellementes und zwischen die durch die Zweitheilung entstandenen einfachen Elemente tritt ein drittes und zwar gleiches Element als Mesodikon ein, während die Aussenglieder im Gegensatz zu der ebenerwähnten Zweitheilung sich als die Verzweifachung der Aussenglieder der zweiten Periode (6 = 2 x 3) darstellen. Hiedurch ist die neue Periode quantitativ ausgebildeter als die vorige, während die Anwendung des einen diplasischen Rhythmgeschlechtes mit Anschluss der Dochmien an die Einfachheit der ersten, rein dochmischen erinnert. Denken wir uns das Mesodikon der dritten Periode getheilt (4 = 2 + 2) und mit den nächst herumliegenden Kolen vereinigt (6.4.2 + 2.4.6 = 6.4 + 2.2 + 4.6 = 6.6.6.6), so überzeugt uns ein Blick, dass wir nur die erste Periode in die Mitte des auf diese Art entstan-

denen Rahmens einzufügen haben, um die vierte zu gewinnen. Dass sie durch Combination entstanden, schärft uns auch die Anwendung verschiedener Tacte ein, indem sich dochmische und jambische Reihen in den äussersten Gliedern mesodisch entsprechen.

Für eine derartige Lösung der Strophe in vier Perioden sprechen wichtige Gründe. Nur bei solcher Fassung ist es möglich, das handschriftliche *νομάδος επιποδίας* (V. 3) zu halten, insoferne als wir dabei die Schlussilbe als anceps behandeln und eine Aenderung vermeiden können, durch welche ohnehin nur dem Metrum, nicht dem Texte Rechnung getragen werden sollte; ich meine Dindorf's gewaltsame Conjectur *νομάδ' επιποδίας*. Ebenso schön hebt sich die vierte Periode durch antistrophisch genau respondierende schwere Interpunction von der vorhergehenden ab. Auch der Anfang der zweiten ist dadurch leicht erkennbar, dass der Dochmius des V. 4 in dem Dochmius des V. 6, der sonst vereinzelt bleiben würde, seinen naturgemässen Gefährten finden muss. Die Probe für die Richtigkeit des bisher eingeschlagenen Verfahrens bietet der Umstand, dass uns auf diese Art die dochmienfreie und doch schön mesodisch angelegte dritte Periode wie von selbst als reife Frucht in den Schooss fällt.

Drei Stellen nur sind es, die wir aus den dialogischen Theilen unseres Dramas einer Besprechung unterziehen wollen.

Trotz mannigfacher Emendations- und Erklärungsversuche ist es bisher noch nicht gelungen, die schwierige Stelle des Prologes, wo der Priester vor des Königs Angesicht die schutzfliehende Schaar schildert, richtig zu stellen; wir meinen V. 15 ff. die handschriftlich also lauten:

*ὄρα's μὲν ἡμᾶς, ἤλικοι προσήμεθα
βωμοῖσι τοῖς σοῖς, οἱ μὲν οὐδέπω μακρὰν
πέσθαι στένοντες, οἱ δὲ σὺν γῆρα βαρεῖς
ἱερεῖς ἐγὼ μὲν Ζηοῦς, οἱ δὲ τ' ἠθέων
λεκτοί.*

Wir erwähnen nur im Vorbeigehen, dass *στένοντες* längst in *σθένοντες* corrigiert ist. Die Hauptschwierigkeit dreht sich darum, herauszubringen, wie viel Classen Schutzfliehender unterschieden werden. Sicher scheinen auf den ersten Blick der handschriftlichen Ueberlieferung zufolge sich zu ergeben: 1. Kinder (*οἱ μὲν οὐδέπω μακρὰν πέσθαι σθένοντες*). 2. greise Priester (*οἱ δὲ σὺν γῆρα βαρεῖς*); zweifelhaft kann es erscheinen, ob die *οἱ δὲ τ' ἠθέων λεκτοί* mit den Kindern identisch oder als eine besondere, dritte Kategorie von reiferen Knaben zu fassen seien. Aus der Classe der Priester wäre dann noch der Priester des Zeus besonders hervorgehoben.

Allein jede derartige Auffassung stösst auf sprachliche und sachliche Bedenken. *ἱερεῖς* kann unmöglich zu *οἱ δὲ σὺν γῆρα βαρεῖς* gezogen werden, abgesehen davon dass man allgemein selbst bei Annahme einer solchen Beziehung eine Corruptel aus *ἱερεῖς* nach dem Vorgange Bruncks angenommen hat; denn soll zu *ἐγὼ μὲν*

Ζηοῦς aus dem *ἱερεῖς* der Singular ergänzt werden, so erwartet doch jedermann in dem folgenden Gliede, das mit *οἱ δὲ* dem *ἐγὼ μὲν* gegenübergestellt ist, eine Specialisierung der übrigen Priester; dafür kommt aber ganz etwas anderes. Das Gerathenste möchte bei dieser Auffassung noch sein, das *ἐγὼ μὲν Ζηοῦς* als parenthetisch zu *οἱ δὲ σὺν γῆρα βαρεῖς ἱερεῖς* gesagt zu nehmen, so dass dem *μὲν* kein *δέ* entspräche, wobei aber die gleich unten namhaft zu machende Klippe an Grösse zunimmt, indem dann nichts übrig bleibt, als die *οἱ δὲ τ' ἠθέων λεκτοί* als dritte Classe den Kindern und den greisen Priestern anzureihen.

So kann es ergehen, wenn man corrigieren will, ohne den Blick etwas weiter schweifen zu lassen, als die fragliche Stelle selbst sich erstreckt. Hätte man einige vorhergehende und nachfolgende Stellen ins Auge gefasst, so würde man wol zu gerechten Zweifeln über die bisherige Auffassung gelangt sein. Sehen wir uns die entscheidenden Stellen näher an.

Bekanntlich ergreift Oedipus vor dem Priester das Wort und spricht die schutzfliehende Menge an; aber merkwürdig, er spricht nur zu Kindern: *ὦ τέκνα, Κάδμου τοῦ πάλαι γέα τροφή* (V. 1); — *ἀγὼ δικαίων μὴ παρ' ἀγγέλων, τέκνα, ἄλλων ἀκούειν κτλ.* (V. 5 ff.) und zu deren natürlichem Vertreter und Wortführer, dem Greise, der sich (V. 18) in der Antwort als Priester des Zeus bezeichnet (*ἄλλ', ὦ γεραῖέ, φράζ', ἐπεὶ πρόπων ἔφρυς πρὸ τῶνδε φωνεῖν* V. 9—10).

Das gleiche Resultat, nämlich nur den Priestergreis und die bittenden Kinder, fördern die Verse 31—32 zu Tage:

*θεοῖσιν μὲν νῦν οὐκ ἰσοῦμένον σ' ἐγὼ
οὐδ' οὐδὲ παῖδες ἐξόμεθα ἐφέστιοι ...*

Unser Staunen wächst, wenn wir bemerken, dass sich auch im folgenden Oedipus sowohl, wie auch der Priester consequent bleiben und mit keiner Silbe die Anwesenheit noch mehrerer Priestergreise oder einer zweiten Classe von reiferen jungen Leuten andeuten. Wir wollen zu diesem Zwecke die Worte *ὦ παῖδες οἰκτροὶ γνῶτα κοῦκ ἄγνωτά μοι προσήθεθ' ἡμείροντες* (58—59) nicht urgieren, da im Munde des Landesfürsten der Ausdruck *παῖδες* auch in bildlichem Sinne genommen werden könnte, obwol wir freilich uns schwer dazu verstehen werden, nachdem wir im Vorausgehenden schon erfahren, dass zu den Füßen des Königs wirklich eine Schaar von Kindern bittend sich gelagert hat. Ueber allen Zweifel erhaben aber sind die Worte, mit denen Oedipus und der Priester die Schutzfliehenden auffordert sich zu erheben:

*Οἰδ. ἀλλ' ὡς τάχιστα, παῖδες, ὑμεῖς μὲν βάθρον
ἵστασθε, τοὺς δ' ἄραντες ἐκτῆρας κλάδους* (V. 142—143.)
*ἱερ. ὦ παῖδες, ἱστώμεθα τῶνδε γὰρ χάριν
καὶ δεῦρ' ἔβημεν, ὃν ὄδ' ἐξαγγέλλεται* (V. 147—148)

Nach unserer Ansicht könnte man getrost einen hohen Preis ausschreiben für denjenigen, der aus diesen Stellen etwas anderes

herauslesen kann, als dass die Schaar der Schutzfliehenden aus sonst Niemand bestanden habe ausser den Kindern und ihrem einzigen Führer, dem Priester des Zeus! Muss uns dies nicht misstrauisch machen gegen die eine Stelle, die allen übrigen widerspricht, um so mehr, als sie ohnehin nach Aller Urtheil jedenfalls nicht ganz heil ist? Wenn *ιερείς* (V. 18) nicht richtig ist, warum muss es gerade in *ιερός* verbessert werden?

Blicken wir auf den Zusammenhang, so scheint derselbe bei näherer Prüfung durchaus nicht so unlogisch, als man glauben könnte. Dem *ὄρας μὲν ἡμᾶς* folgt erst nach Specialisierung der Schutzfliehenden das entsprechende *δέ* in V. 19 ff. *τὸ δ' ἄλλο φύλον ἐξεστεμμένον ἀγοραῖσι θაკεῖ*. . . Bei der Vorstellung der bittenden Schaar, zu der der Priester sich selbst rechnet (*ἡμᾶς*), will er besonders auf den Altersunterschied aufmerksam machen (*ὄρας μὲν ἡμᾶς, ἥλικιοι προσήμεθα βωμοῖσι τοῖς σοῖς* V. 15 ff.). Nun sehen wir aber im folgenden zweimal *μὲν — δέ* — wiederkehren und zwar so, dass die Glieder, die durch das zweite *μὲν — δέ* — verbunden sind, entschieden neben dem Alter noch etwas anderes betonen, nämlich die hohe Priesterschaft des einen Priesters (*ἐγὼ μὲν Ζηνὸς*) und dieser gegenüber die Sorgfalt in der Auswahl des jungen Volkes (*οἱ δέ τ' ἠθέων λεκτοί*). Strenge nur vom Altersunterschiede ist in den Sätzen die Rede, welche durch das erste *μὲν — δέ* verknüpft sind, vorausgesetzt, dass wir das handschriftliche *ιερείς*, das eine andere Qualitätsbestimmung hineinbringen würde, nicht dazuziehen; in der Bellermann'schen Ausgabe ist diesem Umstande insoferne Rechnung getragen, als nach *βαρεῖς* interpungiert ist und das auch schon durch seine Stellung zu Anfang des nächsten Verses getrennte „*ιερείς*“ in der Form „*ιερός*“ appositionell gefasst wird.

Aber wir dürfen uns wol eine etwas weitergehende, wenn auch keineswegs kühn zu nennende Aenderung erlauben. Wer nur flüchtig den handschriftlichen Zustand des Sophokleischen Textes in Augenschein genommen, muss wissen, wie sehr der sogenannte Jotacismus darin gewirthschaftet hat — Brunck's Aenderung *ιερός* hat ja denselben gleichfalls zur Voraussetzung. Wie nun, wenn, worauf alle sonstigen Spuren führen, nur von einem *ιερείς* auch in unserer Stelle die Rede sein sollte, wäre es dann verwegen, anzunehmen, dass eine Corruptel des *ιερείς* in *ιερός* auch die weitere in *οἱ. . . βαρεῖς* zur Folge gehabt habe? — So schlagen wir dem vor, zu lesen:

οἱ μὲν οὐδέπω μακρὰν
πέσθαι σθένοντες, εἰς δὲ σὺν γῆρα βαροῦς,
ιεροῦς ἐγὼ μὲν Ζηνός, οἱ δέ τ' ἠθέων
λεκτοί.

Nun ist der Sinn klar und deutlich: „Sieh, wie verschiedenen Alters wir an deinen Altären flehend sitzen: Inmitten der Jugend ich der einzige hochbetagte Greis²⁾ vertreten wir zusammen Jung

²⁾ Vgl. Antig. 262: οὐ γὰρ γένοιτ' ἂν εἰς γε τοῖς πολλοῖς ἕσος, wo auch das *εἰς* zu dem *τοῖς πολλοῖς* in scharfem Gegensatze steht.

und Alt mit um so mehr Berechtigung, als wir gewiss würdige Vertreter des Alters und der Jugend sind; bin doch ich Priester und zwar des höchsten Gottes, diese aber auserlesen aus den besten Familien“. — Rechnen wir zu der Erleichterung des Verständnisses dieser Stelle, welche durch unsere Aenderung erzielt wird, noch die Beseitigung der Widersprüche, in die, wie oben gezeigt ward, jede andere Auffassung sich verwickeln muss, so scheinen dies Argumente wichtig und bedeutend genug, um die verhältnismässig geringfügige Aenderung einer entschieden verdorbenen Stelle zu rechtfertigen.

Unhaltbar ist die Stelle 328—329 in der Fassung, welche in den Hss. überliefert ist:

ἐγὼ δ' οὐ μήποτε
τάμ' ὡς ἂν εἶπω, μὴ τὰ σ' ἐκφῆνω κακά.

Wolf hatte *τάμ' ὄψαν'* geschrieben; Dindorf, der den Vers als interpoliert bezeichnet, schlägt „*ἐξελίξω*“ (!) vor, freilich nur in der adnotatio critica — in den Text diese gewaltsame Aenderung aufzunehmen hat er doch nicht über's Herz gebracht. Vielleicht lässt sich auf weniger grausame Weise helfen, wenn man liest:

ἐγὼ δ' οὐ μήποτε
τάμ' ὡς ἀνείπω, μὴ τὰ σ' ἐκφῆνω κακά.

Das Wort *ἀνειπεῖν* „öffentlich bekannt machen“ kennt Pindar (Pyth. 1, 32; 10, 14) und Aristophanes (Acharn. V. 11); *ὡς* „unter solchen Umständen“, „wie die Dinge liegen“ — nämlich nachdem du im Namen Aller mich kniefällig um die Kundmachung gebeten (vgl. V. 327) — ist auch sonst dem Sophokles nicht fremd. Cf. Antig. 1040 ff.

οὐδ' εἰ θέλουσ' οἱ Ζηνὸς ἀετοὶ βορὰν
φρέειν νῦν ἀρπάζοντες ἐς Λιδὸς θρόνους,
οὐδ' ὡς μίαισμα τοῦτο μὴ τρέσας ἐγὼ
θάπτεω παρήσω κείνον κτλ.

Zu V. 424 *ἄλλων δὲ πλήθος οὐκ ἐπαυσθήναι κακῶν* lesen wir bei Bellermann: „Auffallend ist *ἄλλων*, da im Folgenden dieselben *κακά* (die Ehe mit der Mutter) bezeichnet sind wie vorher.“ Gemeint ist der nächste V. 425 *ἃ σ' ἐξισώσει σοὶ τε καὶ τοῖς σοῖς τέκνοις*, den wir allerdings unmittelbar nach der Erwähnung der *ἄλλα κακά* nicht erwarten würden. Wenn Bellermann trotzdem meint „es liege schwerlich eine Verderbung des Textes vor,“ so können wir uns damit nicht einverstanden erklären; nach unserer Ansicht ist V. 424 zu tilgen so dass der Zusammenhang von V. 420 ab in folgender Weise sich gestaltet:

βοῆς δὲ τῆς σῆς ποῖος οὐκ ἔσται λιμὴν,
ποῖος Κιθαιρῶν οὐχὶ σύμφωνος τάχα,
ὅταν καταίσθῃ τὸν ἠμέναιον, ὃν δόμοις
ἄνορμον εἰσέπλευσας εὐπλοίας τυχῶν,
ἃ σ' ἐξισώσει σοὶ τε καὶ τοῖς σοῖς τέκνοις.

Ein Glossator mochte für das *ἃ σ' ἐξισώσει* keine rechte Beziehung herausfinden und construierte sich daher eine solche in ziemlich un-

passender und abgeschmackter Weise; man vergl. nur zu *ἐπαισθάνει* das zwei Verse vorher stehende *καταίσθη*. Es wird sich für uns nun darum handeln, den Gedanken, der in V. 425 liegt, klarzustellen, denn dass etwas Tieferes dahinter steckt, worüber wir uns nicht wie Bellermann mit der wolfeilen Bemerkung „mit sich selbst muss doch auch ohnedies jeder Mensch gleich stehen“ wegsetzen dürfen, liegt am Tage; haben wir ja doch Worte des Sehers vor uns, denen wir ein mysteriöses Dunkel von vorneherein zutrauen dürfen.

Sophokles vergleicht des Oedipus Schicksal mit einer Fahrt, die, weil sie mit dem Einlaufen in den Hafen einer so erlauchten Ehe endigte, demselben eine gute Fahrt (*εὐπλοίας τυχών*) schien. Welch eine Ironie in des Sehers Mund! Diese vermeintliche *εὐπλοία* ist noch nicht zu Ende, sie wird den Oedipus noch vom Throne herunterziehen und ihn in seiner eigentlichen Gestalt, als Verbrecher entlarven und thatsächlich und physisch als das Hinstellen, was er bisher geistiger Weise war, nämlich mit Blindheit geschlagen; aber auch den eigenen Kindern wird sie ihn als Bruder an die Seite stellen. Für diese Doppeldeutung des *ἐξισώσει* spricht der Umstand, dass der Seher gleich im Eingange dieser seiner Rede dieses Wort zur Herabdrückung des übermüthigen Herrschergebahrens von Seiten des Oedipus angewendet hat (*εἰ καὶ τυραννεῖς, ἐξισωτέον τὸ γούν ἴσ' ἀντιλέξαι* 408 ff.). Und sagt uns nicht V. 412—413:

*λέγω δ', ἐπειδὴ καὶ τυφλὸν μ' ἀνειδίσας·
σύ καὶ δέδορκας, κοῖ βλέπεις ἴν' εἰ κακοῦ.*

dass Oedipus einen Widerspruch an sich herumtrage, indem er sehe und doch nicht sehe? — Eben diesen Widerspruch, so meint mit bitterer Ironie Teiresias, werde die *εὐπλοία* schon noch ausgleichen.